Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 107 (2017)

Heft: 3

Artikel: Zigarettenrauch und wissenschaftliche Kriminalfälle

Autor: Bellwald, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zigarettenrauch und wissenschaftliche Kriminalfälle

Zur Person und zur volkskundlichen Forschung von Hans Trümpy

In akademischen Kreisen war und ist es vielleicht auch heute noch üblich, einer verehrten Lehrerin oder demjenigen, von dem man sagte, «c'est mon maître» zu einem runden Geburtstag eine Festschrift zu widmen.[1] Eine solche gab es auch für Hans Trümpy, sie erschien 1977 zu seinem 60. Geburtstag.[2] Dabei widerspiegelt die Zahl der Aufsätze die Bedeutung der gefeierten Person wie des Fachs und die Inhalte der Texte zeigen die jeweils aktuellen Interessensfelder. Vor 40 Jahren waren das in Basel und in der Volkskunde – so hiess das Fach damals an den meisten Universitäten (noch) – unter anderen folgende Themen, wie der Blick in die Festschrift Trümpy zeigt:

- Der aktuelle Mundartgebrauch in den Deutschschweizer Printmedien
- Kalligraphische Widmungen und Schreibübungen im Schulbetrieb des 18. und 19. Jahrhunderts, als Geschenke, Vorbilder und Prüfungsstücke
- Missgeburten bei Mensch und Tier, und andere Wundergeschichten in Volkskalendern des 18./19. Jahrhunderts
- Trinksitten quer durch die Jahrhunderte
- Das Sägemehlstreuen in Küssnacht am Rigi, wo Nachtbuben jeweils am 30. April Spuren zwischen den Wohnhäusern von Verliebten legten – oder Verheirateten, die (angeblich) einen Seitensprung gemacht hatten. Der junge Brauch galt bald als alte Tradition, doch Gerichte ahndeten dessen intensives Ausüben
- Der Hund im Spiegel der Presse (als beissender, sich versäubernder, als Menschenersatz usf.)

Erster Befund: Themen «nahe an den Menschen»

Die inhaltliche Bandbreite der Festschrift Trümpy ist enorm, um nicht zu sagen verwirrend disparat. Angesichts der Themen wähnt man sich heute in einem Kuriositätenkabinett. Das Gestern verleitet rasch, etwas Gewesenes als «vorgestrig» zu belächeln – hatte damalige volkskundliche Forschung eine gesellschaftliche Relevanz? Das könnten wir uns heute bei einer Studie über die *Soziale Ordnung im Sportunterricht: eine Praxeographie* oder über die *Psychologie des Sitzens am Ort der Psychiatrie* wohl mit gleichem Recht fragen. Zum besseren Verständnis müsste ich die eben aufgezählten Titel vielleicht nur anders umschreiben. Es geht um:

- Das Verhältnis von Schriftsprache zu Dialekt
- Schriftstücke in der Schule als Abbild von Schriftlichkeit in ländlichen Kulturen und als Hinweis auf Lehrer-Schüler-Beziehungen

[31] Dieser Text war gedacht als Rede (nicht als Schreibe!) und wurde so am Gedenkanlass zum 100. Geburtstag von Hans Trümpy am 23. März 2017 in Basel gehalten; er wurde in seinem Stil belassen, gekürzt und ist hier durch Literaturbelege ergänzt.

[2] Vgl. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 73 (1977), Geburtstagsausgabe für Hans Trümpy, S. 109–246.

- Neugierde auf Gruseliges (analog zu «sex and crime») als gesellschaftliches Phänomen
- Gesellschaftliche Umgangsformen: Was ist «in», was sind «no-goes», was gilt in welchem Land, wie rasch kann das ändern?
- Kanonisierung eines Brauchs, Revitalisierung, Argumentationen für oder gegen dessen Ausübung
- Populäre Bilder von Haustieren im Wandel

Diese Themen haben einige Gemeinsamkeiten. Sie münden letztlich in die Fragen nach den Vorstellungen oder Verordnungen, die zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten den Alltag gewisser Bevölkerungsgruppen bestimmten, oder immer noch bestimmen. An der Oberfläche erscheinen uns damalige Themen als «anders», ja sie irritieren uns. Gelingt es uns, die ihnen zugrundeliegenden Fragen zu erkennen, stehen wir vor den Mechanismen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die damalige Volkskunde war damit dem Menschen wohl ebenso nahe wie die heutige Kulturanthropologie.

Biografisches: «Unser Professor»

Der äussere Rahmen ist bald gesetzt: Geboren 1917 in Glarus, Studium der Klassischen Philologie, Germanistik und Indogermanischen Sprachwissenschaft in Basel, das er 1945 mit der Dissertation abschloss. In seiner nächstgrösseren Arbeit, berufsbegleitend entstanden, über die *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert* (1955) berührt Hans Trümpy viele volkskundliche (wir würden heute sagen: kulturwissenschaftliche) Themen; sein Blick für das Verhalten und Denken der «Kleinen Leute» ist geschärft und diese Arbeit, die zu seiner Habilitationsschrift wurde, «implizierte nicht zuletzt die Frage nach regionaler Identität»[3], wie es Christine Burckhardt-Seebass im Nachruf auf ihn charakterisierte. Beruflich war Hans Trümpy zuerst Gymnasiallehrer in Glarus. Dann unterrichtete er in Basel am Mädchengymnasium, hatte sich aber schon 1956 in Volkskunde habilitiert und wurde Privatdozent an der Universität Basel. 1962 erfolgte die Ernennung zum ausserordentlichen Professor und drei Jahre später zum Ordinarius für Volkskunde. Der damalige Studienbetrieb war übersichtlich, familiär: Ein Professor, eben Hans Trümpy, der ein Seminar, ein Proseminar, eine Vorlesung oder zwei, und ein Kolloquium durchführte; ihm zur Seite stand eine einzige studentische Hilfsassistenz, die mit ihrem 20%-Pensum vor allem administrative Arbeiten erledigte; daneben gab es zwei Wochenstunden unter dem Namen «Museumsübung» des jeweiligen Museumsdirektors im damaligen *Schweizerischen Museum für Volkskunde*, in den 1970er und 80er Jahren war das Theo Gantner; weiter ein Lektorat mit einer oder zwei Wochenstunden, welches oft von Paul Hugger wahrgenommen wurde; 14-täglich das «volkskundliche Kränzchen», ein «survival» aus Karl Meulis Zeiten, bei dem Historiker, Volkskundler, Germanisten und wer auch immer Interesse hatte, Beiträge aus verschiedenen Teilgebieten präsentier-

[3] Burckhardt-Seebass, Christine: Nachruf, Hans Trümpy, 1917–1989. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85 (1989), S. 411–414, hier S. 411.

ten, und dann gemeinsam darüber diskutierten – ohne dass jemand gross von Inter- und Transdisziplinarität gesprochen hätte. Diese Handvoll Veranstaltungen – das war bereits der ganze universitäre Betrieb des Fachs, ebenso mit einer Handvoll (oder zwei) Studierender im Hauptfach. Hans Trümpy war «unser Professor» bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1987. Wir alle bedauerten es sehr, als er zwei Jahre später plötzlich verstarb.
Wer Hans Trümpys Umfeld kannte, hat ihn beispielsweise so in Erinnerung: Genüsslich eine Zigarette rauchend, wie ihn die (leider wenigen erhaltenen) Fotografien zeigen. Dass damals bei Veranstaltungen geraucht wurde, störte uns als Studierende wohl weniger als den Professor unser/mein jugendliches Provozieren, Schwatzen und unkonzentriertes Studieren – erst später bemerkte ich, wie grosszügig Hans Trümpy über unser bisweilen nachlässiges Tun hinwegblickte und wie unverzagt er uns immer wieder das wissenschaftlich saubere Handwerk vorführte, in der stillen Hoffnung, dass bei den Studierenden doch noch etwas hängen bleibe. Ohne die Geduld von Hans Trümpy wäre es mit meinem Studium wohl «bachab» gegangen. Es ist zu vermuten, dass der eine oder die andere aus der 30-jährigen Ära Hans Trümpy reichlich Grund zu Dankbarkeit hat.

Aus der Schreibwerkstatt: Aufsätze, Vorträge und Zettel

An welchen konkreten Themen führte uns Hans Trümpy das handwerkliche Rüstzeug vor – ich mache nochmals einen Ausflug zu inzwischen seltsam anmutenden Themen, Sie, liebe Zuhörende/Lesende, sind jetzt aber mit dem strukturellen Röntgenblick auf das Grundsätzliche ausgerüstet. Im Online-Katalog der Basler Universitätsbibliothek (abgerufen im Januar 2017) finden sich von Hans Trümpy 108 Titel (es gibt noch weitere, kleinere Beiträge, die hier nicht erfasst sind, doch das Bild nicht wesentlich verändern). Die Publikationen widmen sich unter anderem folgenden Themen und Fragestellungen:

- Jahrgängervereine [die bis heute in einigen Regionen der Schweiz das Zusammenleben mitprägen]
- Fuhren die Leute von Saanen schon im 18. Jahrhundert Ski? [Trümpy war sich als Universitätsprofessor nicht zu gut für Detailfragen, was die Sportgeschichte mit Dank entgegennahm.]
- Die Reformation als volkskundliches Problem
- Sexuelle Tabus in volkskundlicher Sicht
- «Volkscharakter» und «Rasse»
- Haar- und Barttracht als Ausdruck der «Weltanschauung»
- Verhalten bei Tisch und Umgang mit dem Essbesteck
- Frühe Sagenaufzeichnungen aus Glarus
- Anstandsbücher als volkskundliche Quellen
- Der Traum in volkskundlicher Sicht.
- Volkskundliche Überlegungen zum Rauchen
- Folklorismus sowie die Entstehung und Ausbreitung neuer Bräuche

Diese thematische Breite bestätigt sich in einer Sammlung von Manuskripten, von denen die meisten nicht veröffentlicht sind bzw. teils eine Vorstufe

späterer Publikationen bilden. Es sind 31 maschinengeschriebene Texte, die im Archiv der SGV liegen, davon möchte ich hier erwähnen:

- Mehrere Beiträge zum sogenannten «Volkscharakter»
- 1968 ein Referat in Hamburg unter dem Titel «Praktische Beispiele von Innovation und Rezeption»
- 1968 ein Referat in München über «Die Basler Fastnacht als volkskundliches Phänomen»
- «Beharren und Wandel als Probleme der Volkskunde» (1973). [Ein Thema, das in der Luft lag und zehn Jahre später den Titel für Niederers «Summa» lieferte.]
- «Kulturwissenschaftliche Sammlungen in Hochschulunterricht und Forschung»
- «Der Fall der Anna Göldi in volkskundlicher Sicht» (1976)
- Vermutlich 1978 ein Referat in den USA über «Theorie und Praxis des volkstümlichen Erzählens bei Erasmus von Rotterdam»

Am augenfälligsten zeigen sich die wissenschaftlichen Interessen Hans Trümpys verdichtet in seinen Zettelkästen, auch sie befinden sich im Archiv der SGV in Basel. Es sind 24 Schubladen voller Karteikärtchen mit handschriftlichen Literaturauszügen, Belegstellen, Hinweisen zu Bildmaterial oder Objekten; es ist eine Zeit, als noch keine Computer zur Verfügung standen und man es sich angesichts des Büroaufwandes zweimal überlegte, bevor man hand- oder schreibmaschinenschriftlich ans Werk ging. Das breite Interesse Trümpys spiegelt sich auch hier: Von «Rechtliche Volkskunde» und «Fachgeschichte, inkl. Quellensammlungen», über «Lebenslauf von Geburt über Hochzeit bis Tod» und «Säkularisierte Feste» [darin z. B. Französische Revolution, Freiheitsbäume, Eidgenössisches Festwesen, Jubiläen, Schützenwesen und Schlachtfeiern, und Sänger, Turner, Kadetten und Jugendfeste], bis hin zu «Gemeinschaften» [Kolonisten, Knabenschaften, Bruderschaften, Juden, Frauenbünde, Bauern, Hirten, Winzer] unter vielen weiteren Themen. Aus den etwas weitschweifigen Blicken in die Schreibwerkstatt Hans Trümpys resultieren weitere Befunde.

Zweiter Befund: Wissen-Schaffen auf einer breiten Quellenbasis

Ich habe viel Material ausgebreitet – das lehrte uns Hans Trümpy selbst immer wieder: Seine Vorlesungen und Publikationen zeichnen sich dadurch aus, dass viele Originalbelege vorgestellt, dass Materialien zugänglich gemacht wurden, aus den Archiven, aus der teilnehmenden Beobachtung, aus dem Zeitgeschehen, aus den Medien. Zuerst: 5, 10, 20 Belege aus Zeit und Raum, Fleisch am Knochen. Dann erst: 1 Schlussfolgerung, 1 theoretische Ableitung bzw. Einbettung dazu. Im Einbeziehen von Quellenmaterial griff Trümpy auf der Zeitachse weit zurück und scheute sich nicht vor lateinischen Autoren der frühen Neuzeit, wie beispielsweise Rudolf Hospinianus, Erasmus von Rotterdam, Baptista Mantuanus oder Sebastian Brant, die er in Übungen mit den Studierenden auch gleich übersetzte. Damit hat er uns nicht einfach Stützunterricht in Latein erteilt, sondern zeigte, wie man prä-

zise arbeitet, den Dingen auf den Grund geht und keine Eintagsfliegen herbeiforscht, sondern Entwicklungen von der Renaissance bis zum Heute zu verstehen beginnt. Dass man bei der Suche nach Belegen alle Zeiten und Räume berücksichtigt und dass man die Quellen mit Vorsicht interpretiert, hatte Trümpy selbst bei der Philologie gelernt und rief es uns wiederholt in Erinnerung, indem er uns an konkreten Beispielen die fatalen Folgen von Fehlinterpretationen oder von quellenfreiem «Daher-Behaupten» vorführte. Damit distanzierte sich Trümpy auch klar von einer spekulativen, mythologisierenden Volkskunde, deren letzte Vertreter (wie ein Richard Wolfram) damals noch als Wiedergänger lebendig durch die Institute und männerbündisch-fertil durch die Literatur geisterten. Trümpy verankerte seine Themen auf dem festen Boden der Sprach- und Geschichtswissenschaft.

Dritter Befund: Ein stiller Schaffer

Hans Trümpy war nicht der Mann der grossen Worte oder der internationalen Kontakte, noch war er einer, der Weltgewandtheit zur Schau stellte – es war ihm ganz einfach klar, dass man den forschenden Blick geographisch und zeitlich ausweitet, ohne sich damit weltmännisch brüsten zu müssen. Als er um 1950 in Basel das Aufkommen von Weihnachtsgrün, Tannenbäumchen, Kerzen und weiterer Weihnachtszier auf reformierten Gräbern feststellte (was ihm als Reformiertem persönlich ein Graus war), suchte er zeitlich nach Vorläufern und fand sie in den Jahrzehnten um 1900 beispielsweise in Luzern und in Süddeutschland. Er stellte geografische Umfragen zur Situation in anderen Deutschschweizer Kantonen und in der Westschweiz an und brachte Vergleiche zu Deutschland, Österreich und den skandinavischen Ländern.[4] Trümpy war ein stiller Schaffer – erinnern Sie sich an die 24 Karteikästen mit tausenden beschriebenen Blättern – und er empfand «Abscheu vor jedem leeren Wortgeklingel in der Wissenschaft», wie es der Basler Historiker Marc Sieber im Nachruf treffend schrieb.[5]

Als profunder Kenner der Materie publizierte er in Zeitschriftenartikeln verdaubaren Umfangs seine Erkenntnisse in konzentrierter Form. Grosse Bildbände oder Fernsehauftritte suchen wir bei ihm vergeblich. Er baute auch nicht ein weites internationales Beziehungsnetz auf, wie es im benachbarten Museum Robert Wildhaber via materielle Kultur, oder wie es sein Zürcher Kollege Arnold Niederer über universitäre Kontakte taten – ohne damit diese Leistungen in Frage zu stellen; im Gegenteil: Diese haben eine Öffnung der Schweizer Volkskunde bewirkt, die nach dem Tode Eduard Hoffmann-Krayers etwas in den Hintergrund getreten war. Und es will auch nicht heissen, dass Trümpy keine internationalen Kontakte gepflegt hätte – Sie erinnern sich an die genannten Vorträge z. B. in Hamburg, München oder den USA –, oder dass er sich nicht am wissenschaftlichen Diskurs im Fach beteiligt hätte. Im Gegenteil: Zu damals akuten Themen in der Folklorismus-

4 Vgl. Trümpy, Hans: Entstehung und Ausbreitung eines neuen Brauchs. In: Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft. Jahresbericht 1977, S. 185–189.

5 Vgl. Sieber, Marc: Hans Trümpy zum Gedenken. In: Schweizer Volkskunde 79 (1989), S. 32f.

debatte wie auch in der Fachgeschichte mit der Aufarbeitung der NS-Zeit lieferte er Beiträge, die gehört und zitiert wurden – mehr davon berichtet Konrad Kuhn in seinem Beitrag.

Vierter Befund: Grundsätzliche Überlegungen an einem heissen Thema

Bei allem Detailwissen blieb Trümpy nie im Deskriptiven stehen, sondern gelangte zum Grundsätzlichen. Beispiel: Dass Kultur «gemacht» wird, dass sie je nach Ort und Zeit, Wirtschaft und Gesetzgebung, religiöser oder politischer Überzeugung, je nach Gruppierung so oder anders aussehen kann, wie sie gelebt, gebraucht oder missbraucht werden kann, hat Hans Trümpy in einem kurzen, aber schönen Beitrag über *Sexuelle Tabus in volkskundlicher Sicht* klar aufgezeigt. Er stellte sich damit 1971 nicht nur einem aktuellen, ja heissen Thema, sondern zielte aufs Grundsätzliche ab. Wie «machte» Trümpy das nun?

Ich kann hier nur kurz einige Gedanken jenes Artikels skizzieren, den Trümpy mit allgemeinen Beobachtungen beginnt und etwa das Beispiel der Nahrung heranzieht: Dass wir essen müssen, befiehlt uns die Natur. Was wir essen, wie viel und wie oft pro Tag, das ist Gewohnheit, anders formuliert: Sitte und Brauch. Klar setzt uns die ökonomische Seite dabei Grenzen (nicht alle können sich alles überall leisten), doch freiwillig gesetzte Grenzen wirken oft stärker. Die an sich billige Kartoffel stiess in Europa lange auf Ablehnung, weil sie einen anderen Geschmack hatte, weil sie anders angebaut werden musste, weil sie fremd war. Umgekehrt zeigt das Thema Nahrung, wie Dinge akzeptiert und internalisiert werden: Eine Mahlzeit täglich würde von Natur aus genügen. Die meisten von uns aber haben den Rhythmus von zwei, drei Hauptmahlzeiten übernommen und der Körper meldet morgens, mittags und abends Hunger – «Die traditionellen Essenszeiten sind zur ‹zweiten Natur› geworden.»

Vor einem zeitlich und geografisch weiten Hintergrund betrachtet Trümpy nun auch die sexuelle Revolution in der Folge von 1968 und vor allem ihre Schlagworte. Ich greife zwei, drei Aspekte heraus: Sexuelle Freiheiten seien «natürlich» – Trümpy gibt zu bedenken, dass bei Naturvölkern sowohl monogames Verhalten als auch Vielweiberei bzw. Vielmännerei existieren und kein Zustand sich als «naturgemäss» postulieren lässt. Weiter gebe es auch in traditionalen Gesellschaften durchaus Freiräume, Trümpy erinnert an den «Kiltgang» und weitere Erscheinungen, die sehr wohl sexuelle Freiheiten ausserhalb der Ehe kannten. Zu Vorsicht mahnt Trümpy angesichts der Behauptung, sexuelle Tabus seien ein Instrument der (konservativen) Macht – dass ausgerechnet die von den 68ern geforderte sexuelle Freizügigkeit auch schon ein Machtinstrument totalitärer Staaten war, führte Hitlerdeutschland vor, wo ausserehelliche Beziehungen (heute spräche man von «one night stands») geduldet, ja gefördert wurden, um arischen Nachwuchs zu produzieren.

Natürlich ist der Standpunkt Trümpys bei diesen Betrachtungen ein bürgerlicher, ein konservativer, aber er macht uns auf verschiedene Dinge aufmerksam: Konventionen sind hausgemacht, Vorsicht vor voreiligen Schlag-

worten, Vorsicht vor politischer Instrumentalisierung – und er sieht auch sternenklar, dass die sexuelle Frage «Eltern und Lehrer stärker provozieren kann als die gesellschaftlichen Utopien», womit er in einem Satz einen zentralen Mechanismus nennt.[6]

Fünfter Befund: Vermittlung vergangener Alltage

Hans Trümpy verstand es immer wieder, Dinge aus dem Alltag unserer Urgrosseltern der Gegenwart verständlich zu machen – nota bene in einer Zeit, als noch kaum jemand von Vermittlung, «public affairs» und derlei Dingen mehr sprach. Auch noch nicht von «Alltag» – dieser sollte erst später zum grossen Schlagwort, zum Modethema in den Kulturwissenschaften werden und Trümpy war hier seiner Zeit voraus, wie Christine Burckhardt-Seebass im Nachruf feststellte.[7] Den einstigen Stellenwert längst vergilbter Volkskalender machte er uns Studierenden schlagartig klar, indem er sie als erfolgreiches Massenkommunikationsmittel bezeichnete, und deren Illustrationen als erste Bilder analysierte, die sich breitere Schichten von anderen Ländern und Völkern machen konnten. Volkskalender waren damals, um das Bild nochmals zu aktualisieren, so revolutionär wie es die sozialen Medien heute sind.

Sechster Befund: Unverblümt und humorvoll

Bei aller Liebenswürdigkeit konnte Hans Trümpy ein hartnäckig kritischer Geist sein. Er kannte keine Berührungsängste zu deutlichen Kommentaren. Während eines Gesprächs über Folklore und Folklorismus äusserte Trümpy zum Schweizer Fernsehmoderatoren und «Volksmusik-Papst» Wisel Gyr trocken seine persönliche Meinung: «Dr Gyr, das isch ja es Brächmittel erschtr Güeti.»[8] Auch in der Wissenschaft nahm Trümpy kein Blatt vor den Mund: Den sogenannten «Seelenglotz» – eine in Walsergebieten verbreitete kleine Öffnung in den Hauswänden, durch die beim Tod die Seele entweiche – bezeichnete er in den Vorlesungen als «volkskundlichen Kriminalfall». Akribisch zeichnete er den Werdegang dessen angeblicher Entdeckung bis zur Stilisierung als gemeinsames Merkmal einer Walserkultur nach. Der heimat-hysterisierenden Lokalforschung hielt er zu Recht entgegen, dass es ausser sprachlicher Reste keine Gemeinsamkeiten gebe und die vielbeschworene Walserkultur per se gar nicht existiere. Gäbe es ein Charakteristikum der Walser, dann wäre es eher deren Assimilierung – das freilich als kulturelle Leistung zu verstehen, ist an Heimattagungen schwieriger an den Mann zu bringen, als das Bewahren von Blut auf fremdem Boden. Entgegen besseren Wissens geistert der Seelenglotz zusammen mit anderen «Bricolagen» (Bernard Crettaz) bis heute durch die Köpfe.[9]

6 Vgl. Trümpy, Hans: Sexuelle Tabus in volkskundlicher Sicht. In: Basler Schulblatt (1971) 1, S. 9–13.

7 Vgl. Burckhardt-Seebass, Christine: Nachruf, Hans Trümpy, 1917–1989. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85 (1989), S. 411–414, hier S. 413.

8 Hans Trümpy im Kolloquium vom 17. April 1989, Notizen des Autoren.

9 Vgl. Kuhn, Brigitte: Der «Seelebalgga» – vom Lüftungsloch zum Seelenfenster. In: Schweizer Volkskunde 91 (2001), S. 1–5.

Ich komme zum Schluss. Bei der Anfrage zu diesem Referat schrieb man mir, es gehe nicht um «Personenkult und Lobhudelei». Dem wäre auch Hans Trümpy selbst abgeneigt gewesen und es reicht schon, dass wir uns an seinem Geburtstag hier treffen. Anstelle hagiographischer Ausflüge versuchte ich, Ihnen die eine oder andere Türe zu öffnen und verständlich zu machen, dass sich hinter altertümlich, ja exotisch tönenden Titeln und Themen die basalen Fragen nach den Strukturen verbergen können, wie sie auch heute in einer Gesellschaft wirksam sind. Dazu ein letztes Beispiel: 1975 verfasste Hans Trümpy einen Text zur Beantwortung von Fragen der *AG für Neuere Schweizergeschichte*[10] und schrieb:

> «Wenn es eine überindividuelle Mentalität tatsächlich gibt, und ich bin davon überzeugt, so stellt sich für die Volkskunde vielleicht noch dringender als für die Geschichtswissenschaft die nächste und schwierigste Frage, wie man sich deren Existenz zu erklären hat. Der Ausdruck ‹Volkscharakter› ist meines Erachtens in diesem Zusammenhang ungemein gefährlich, weil er etwas genetisch Vererbtes suggeriert. Die Individualpsychologie ist sich zwar anscheinend nicht einig darüber, wie weit sich im ‹Charakter› die Chromosomen und wie weit sich Milieu und Erziehung geltend machen. Gerade im volkstümlichen Sprachgebrauch aber dominiert eindeutig das biologische Element; übertragen wir das auf eine Gruppe, so kommen wir zu einem ‹Rassecharakter›, an dessen Existenz ich ganz einfach nicht zu glauben vermag, ... (...) Gegen die Rückführung auf die Rasse sprechen ja nicht zuletzt Änderungen im Laufe der Geschichte. Die Französische Revolution geht doch gewiss nicht auf einen plötzlichen Chromosomenschub zurück.»

Hätte der eine oder die andere PolitikerIn damals bei Hans Trümpy studiert, hätten wir heute das eine angsteinflössende Abstimmungsplakat und die andere rassistische Unterstellung weniger. Müssten wir als ehemalige Studierende Hans Trümpy in wenigen Worten charakterisieren, kämen uns wohl folgende Eigenschaften in den Sinn: vielfältig interessiert, tiefgründig, sehr belesen, keine Scheu vor heiklen Themen, die Dinge beim Namen nennen, Anschaulichkeit, Erprobtes beibehalten und gleichzeitig Augen und Ohren für die Aktualität öffnen. Da ist doch einiges dabei, was zeitlos ist.

Dank

Ernst Huber danke ich herzlich für die Hilfe in der Bibliothek und für den Archivzugang, Susanna Diem und Brigitte Kuhn für die Beschaffung der Fotos.

Werner Bellwald (Ried)
werner.bellwald@kulturexpo.ch

[10] Trümpy, Hans: AG für Neuere Schweizergeschichte; Beantwortung von Fragen über Vk [Volkskunde] am 3. Juni 1975. Archiv der SGV in Basel, unveröffentlichtes Typoskript im Nachlass Trümpy, acht Seiten, hier S. 6f.